Peter Blastenbrei

Literaten und Soldaten
Die Militärkritik der deutschen Aufklärung (Teil 1)

In den letzten anderthalb Jahrzehnten haben die historischen Bedingungen von Krieg und Militär in Deutschland um 1800 eine erfreulich breite Aufmerksamkeit erfahren. Wie sich dabei gezeigt hat, hatten nicht wenige Diskussionsthemen der preußischen Reformzeit und der Befreiungskriege, wie die immanente Reform der Militärorganisation, die Rolle des Patriotismus innerhalb des Militärs und die Neubewertung des Krieges in der einen oder anderen Form unerwartet lange Wurzeln und waren von einzelnen Publizisten der Spätphase der deutschen Aufklärung um 1790, vielfach reformorientierten Offizieren, teilweise bis ins Detail vorformuliert worden.[1]

Zwei andere, insofern verwandte Themen der zeitgenössischen Diskussion, als auch sie um Krieg und Frieden, Militär und Gesellschaft kreisten, sind demgegenüber eher in den Hintergrund getreten. Neben der im deutschen Sprachraum zwischen 1712 und 1795 intensiv und fruchtbar geführten Auseinandersetzung um den ewigen Frieden,[2] ist hier vor allem die Kritik der deutschen

---

[1] Johannes Kunisch, Friedensidee und Kriegshandwerk im Zeitalter der Aufklärung, in: Der Staat 27 (1988), S. 547-568; ders., Von der gezähmten zur entfesselten Bellona. Die Umwertung des Krieges im Zeitalter der Revolutions- und Freiheitskriege, in: Kleist-Jahrbuch 1988/89, S. 44-63; ders., Das "Puppenwerk" der stehenden Heere. Ein Beitrag zur Neueinschätzung von Soldatenstand und Krieg in der Spätaufklärung, in: Zeitschrift für Historische Forschung 17 (1990), S. 49-83; ders., Die Denunzierung des Ewigen Friedens. Der Krieg als moralische Anstalt in der Literatur und Publizistik der Spätaufklärung, in: Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution. Studien zum bellizistischen Diskurs des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, hrsg. von J. Kunisch und Herfried Münkler, Berlin 1999 (Beiträge zur Politischen Wissenschaft, 110). Die ersten drei Titel sind nachgedruckt in: J. Kunisch, Fürst – Gesellschaft – Krieg. Studien zur bellizistischen Disposition des absoluten Fürstenstaates, Köln, Weimar, Wien 1992.

[2] Kurt von Raumer, Ewiger Friede. Friedensaufrufe und Friedenspläne seit der Renaissance, Freiburg/München 1953 (= Orbis Academicus. Geschichte der politischen Ideen in Dokumenten und Darstellungen); Günther Siefarth, Das Problem der Friedenssicherung in der deutschen Publizistik des achtzehnten Jahrhunderts, masch. Diss., Freiburg 1954; Wilhelm Janssen, Stichwort "Friede", in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Kosellek, Bd. 2,

Aufklärer an konkreten Erscheinungsformen des Heerwesens der absolutistischen Fürstenstaaten gemeint. Doch scheint diese Militärkritik, sofern sie als von der Friedensdiskussion geschiedene, eigenständige Thematik überhaupt wahrgenommen wird,[3] noch immer unter dem Verdikt Werner Conzes von 1978 zu stehen, für den ihre Träger allzu sehr "militärfern und militärabgeneigt lebten", um ihre kritischen Einwände sachgerecht vorzubringen.[4] Inwieweit ein solches Verdikt aber tatsächlich inhaltlich gerechtfertigt ist, lässt sich vorerst nicht recht nachprüfen, da die historische Auseinandersetzung mit dem Phänomen der deutschen Militärkritik des 18. Jahrhunderts bisher weitgehend ausgeblieben ist. Soweit sich die ältere Forschung mit kritischen Einwänden gegen das Militär der absoluten Fürstenstaaten beschäftigte, tat sie dies auf einer regional, chronologisch und soziologisch allzu schmalen Quellenbasis, die ihre Ergebnisse verzerren musste.[5] Drängende Fragen sind dabei offen geblieben. War Militärkritik wirklich nur die Diskussion über notwendige immanente Reformen unter aufgeklärten Offizieren? Wie stand die Kritik an militärischen Einrichtungen zur zeitgleichen Friedensdiskussion? Waren beide Themenkreise wenigstens in der Zielvorgabe identisch? Oder gab es gar Verbindungslinien von

---

Stuttgart 1975, S. 567-572; Ewiger Friede? Dokumente einer deutschen Diskussion um 1800, hrsg. von Anita und Walter Dietze, München 1989. Zur gleichzeitigen Friedensdiskussion in anderen europäischen Ländern: Elizabeth V. Souleyman, The Vision of World Peace in Seventeenth and Eighteenth Century France, New York 1941; Ivo Biagianti, Dalla "paix perpétuelle" alla neutralità generale: l'opera di Saint-Pierre in Italia nel XVIII secolo, in: Rivista storica italiana 110 (1998), S. 222-250; Michael Schippan, Katharina II. und die Rezeption des europäischen Friedensdenkens im Zarenreich, in: Katharina II., Russland und Europa, hrsg. von Claus Scharf, Mainz 2001 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, hrsg. von Heinz Duchhardt, Beiheft 45), S. 251-274.

3 Kunisch/Münkler, Wiedergeburt (Anm. 1), Vorwort, S. V f.

4 Werner Conze, Stichwort "Militarismus", in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Kosellek, Band 4, Stuttgart 1978, S. 7 und 9-11. Bemerkenswert ist hier nicht zuletzt auch die konservative rhetorische Figur des unberechtigten, weil fachfremden Kritikers.

5 Max Lehmann, Scharnhorst, Erster Theil, Leipzig 1886, S. 62 und 66-71; Reinhard Höhn, Revolution, Heer, Kriegsbild, Darmstadt 1944, S. 54 f., 77-84 und bes. 154-159. Während Lehmanns Beschränkung auf das Umfeld der frühen Schriften Scharnhorsts durchaus sinnvoll erscheint, verzichtet Höhn trotz seiner breiteren Fragestellung ganz auf eine Darstellung der bürgerlichen Militärkritik, nicht aber auf ihre polemische Abfertigung.

der Militärkritik zum neuen bellizistischen Diskurs um 1790, wie es einzelne Passagen bei den Vertretern des letzteren nahe zu legen scheinen?[6]

Zur Beantwortung dieser Fragen soll es hier vorerst um die Themen der aufklärerischen Militärkritik in Deutschland gehen, wie sie sich bis zum Ausbruch der Revolutionskriege 1792 entwickelt haben. Die meisten der im folgenden gesammelten Angriffe und Veränderungsvorschläge zum absolutistischen Militärsystem stammen aus dem regionalen Kontext Süddeutschlands, ohne dass dies beabsichtigt gewesen wäre. Möglicherweise aber traten vor dem Hintergrund von Klein- oder Mittelstaaten, denen die Rechtfertigung ihrer Militärapparate durch kriegerische Erfolge verwehrt war, immanente Defekte des Militärsystems umso deutlicher ans Licht.

Es waren im Wesentlichen drei Themenkomplexe in Verbindung mit den stehenden Heeren der Zeit, die die Angriffe aufklärerischer Denker und Schriftsteller herausforderten:
die volkswirtschaftlichen Probleme der übermäßigen Militärausgaben und des Abzugs produktiver Arbeitskräfte aus Landwirtschaft und Handwerk,
das Militär als ernsthafte Bedrohung für das entstehende bürgerliche Lebensmodell, insbesondere für die bürgerliche Ehe und Familie
und schließlich die harte und unmenschliche Behandlung der Soldaten im Militärsystem der Zeit.

Gehen wir chronologisch vor, so hat das stehende Heer zuerst wegen seiner Kostspieligkeit die Aufmerksamkeit der frühen Aufklärer erregt.

So reihte der kursächsische Kommerzienrat Paul Jakob Marperger (1656-1730), einer der ersten deutschsprachigen Betriebswirtschaftler[7] und, soweit zu sehen ist, der erste vorsichtige Militärkritiker in Deutschland, das stehende Heer neben dem Luxus der Höfe und den Kosten der Außenpolitik konsequent unter die Ursachen für die Verarmung eines Landes ein:

---

[6] Wilhelm von Humboldt, Ueber die Sorgfalt des Staates für die Sicherheit gegen auswärtige Feinde, in: Berliner Monatsschrift 20 (1792), S. 350-352; Kunisch, "Puppenwerk" (Anm. 1), S. 62-66; ders., Denunzierung (Anm.1), S. 67.

[7] Hans Jaeger, in: Neue Deutsche Biographie 16 (Berlin 1990), S. 234 f.

"*Die vierdte Ursache seynd die heutigs Tags manche Städte und Länder sehr drückende Ausgaben, welche aber fast keine Aenderung oder Erleichterung zulassen wollen, so lang noch Potentaten und Herren bey dem heutigen kriegerischen und regiersüchtigen Seculo, wann sie anders ihre Länder vor feindlichen Überfallungen schützen oder auf dem Kriegs-Theatro nicht ungewaffnet erscheinen wollen, einen kostbaren militem auf den Beinen halten* [...]"[8]

Im Militärbereich schienen also die Ressourcen zu liegen, die ansonsten für die Durchführung von Reformen und zur Hebung der Lebensqualität der Untertanen fehlten. So verwundert es doch ein wenig, dass sich gerade dieser Kritikpunkt bei aller Konsensfähigkeit kaum weiterentwickeln ließ. Er wurde im Lauf des 18. Jahrhunderts immer wieder beiläufig gestreift, aber nie gründlich diskutiert. Was etwa der kurpfälzische Kommerzienrat Heinrich Daniel Bingner (1730-1813)[9] 1779 schrieb, klang bei schärferer Formulierung in der Sache noch genauso wie bei Marperger und war in der Zwischenzeit von zahlreichen Aufklärern so oder ähnlich wieder aufgenommen worden:

"[...] *in einem so militärischen Jahrhunderte, als das unsrige ist, wo in den grosen Staten dem armen Unterthanen die lezte Lebensnahrung ausgepresset wird, um mit solcher in Uebermas gedungene Krieger zu mästen* [...]"[10]

Nur ein Autor nach Marperger hat sich intensiver und auch origineller mit dem Problem der gesellschaftlichen Kosten der stehenden Heere beschäftigt, der baltische Schriftsteller Jakob Heinrich

---

8 P. J. Marpergers Königl. Polnischen und Chur=Sächsischen Hof= und Commerzien=Raths, ..., Dritte Fortsetzung Der in allen wohl=policirten Ländern und Städten so höchst=nothwendigen Armen=Versorgung Und zwar diesesmahl in Aufrichtung eines Generalen Armen=Directorii, Almosen=Amts, oder Armen=Cassa ..., Dresden (1733) (fotom. Ndr. Leipzig 1977), S. 134.

9 Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, angefangen von Georg Christoph Hamberger, fortgeführt von Johann Georg Meusel, Bd. 1, 5. Auflage, Lemgo 1796 (Ndr. Hildesheim 1965), S. 304; Bd. 17, 5. Auflage, Lemgo 1820 (Ndr. Hildesheim 1966), S. 173; Klaus Gerteis, Bürgerliche Absolutismuskritik im Südwesten des Alten Reiches vor der Französischen Revolution, Trier 1983 (= Trierer Historische Forschungen, 6), S. 109-112.

10 B-r (= H. D. Bingner), Zufällige Gedanken bei Lesung Herrn Embsers Widerlegung des Entwurfes vom ewigen Frieden, in: Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit, Mannheim 1779, Erster Band, S. 203.

von Lilienfeld (1716-1785).[11] Lilienfeld, mit seinem breiten denkerischen Zugriff auf alle Aspekte des Problems vielleicht der bedeutendste deutschsprachige Militärkritiker des 18. Jahrhunderts überhaupt, veröffentlichte 1767 in Leipzig anonym den Entwurf einer europäischen Friedensordnung.[12] Damit steht er in der Tradition der von dem französischen Abbé Charles-Irenée Castel de Saint-Pierre (1658-1743)[13] angestoßenen Diskussion, verbindet aber in singulärer Weise beide Diskurse, Militärkritik und dauerhafte Friedensordnung. Sehr viel ausführlicher als Marperger und alle anderen, die die volkswirtschaftliche Belastung von Militär und Krieg in einem Nebensatz abhandelten, schilderte Lilienfeld die Lasten, die vor allem die Landbevölkerung in Krieg und Frieden für das stehende Heer zu tragen hatte. Lilienfeld zeigte, dass darunter nicht nur Steuerlasten zu verstehen waren, sondern im Fall der Bauern eine Vielzahl weiterer Auflagen in Naturalien, im Transportbereich, bei Einquartierungen, bei der Verpflegung von Mensch und Tier und durch die Störung zyklischer landwirtschaftlicher Arbeiten.[14]

Lilienfeld wies aber zugleich auf einen weiteren volkswirtschaftlichen Aspekt des Heerwesens hin, der zu dieser Zeit nicht mehr ganz originell war, aber nach dem Siebenjährigen Krieg an Gewicht gewonnen hatte, die Bindung von produktiven Arbeitskräften im stehenden Heer. Dieses Argument hatte augenscheinlich eine doppelte Wurzel innerhalb des aufklärerischen Diskurses, neben der volkswirtschaftlichen eine moralische, die ganz besonders dazu beigetragen hat, gerade diesen Gedanken zu verbreiten. Schon 1740, kaum zehn Jahre nach Marpergers Schrift, schrieb der gelehrte Frankfurter Patrizier Johann Michael von Loen (1694-1776) in

---

[11] Lilienfelds Leben bleibt bis heute erstaunlich schemenhaft. Daran ändert leider auch die neueste biografische Skizze nichts: Jakob Heinrich von Lilienfeld (1716-1785). Der baltische Dichter und politische Schriftsteller. Eine Auswahl aus seinen Werken, hrsg. von Werner H. Preuß, St. Ingbert 1997, S. 240-242. Zu den von Preuß gesammelten älteren biografischen Artikeln ist zu ergänzen: A.Gel'vich, Jakov'-Genrich fon-Lilienfel'd, in: Russkij Biografičeskij Slovar, Tom' 22, Sankt Petersburg 1914, S. 432 f.

[12] Neues Staats-Gebäude. In drey Büchern von L***, Leipzig 1767. Auszüge daraus bei Lilienfeld (Anm. 11).

[13] Raumer, Friede (Anm. 2), S. 127-132; Siefarth, Friedenssicherung (Anm. 2), S. 7 f.; Michel Prevost, in: Dictionnaire de Biographie Française 7 (1956), col. 1350.

[14] Lilienfeld, Staats-Gebäude (Anm. 12), S. 15-19 und 21-24; Lilienfeld (Anm. 11), S. 93-97 (nur Auszug).

seinem utopischen Roman "Der Redliche Mann am Hofe" die folgenden Sätze über das Militär in einem schlecht regierten Staat nieder:

"*Den Soldaten war die Zeit und sie dem Staate zur Last; sie waren bloße Müßiggänger, und wenn sie etwas taten, so geschahe solches zu ihrem und anderer Leute Verderben*."[15]

In seinem christlich-aufklärerischen Idealstaat werden die Soldaten dagegen mit sinnvollen Arbeiten zum Nutzen der Gesellschaft beschäftigt, hier bei der Gründung der Mustersiedlung Christianopolis:

"*Der Fürst hatte vier- bis fünfhundert müßige Soldaten; diese ließ er zusamt so vielen Landleuten aufbieten, und durch dieselbe auf zwei bis drei Meilen den Wald aushauen*."[16]

Das Problem des Müßiggangs der Soldaten auf Staatskosten, auf Kosten der Gesellschaft, wie es hier mit wenigen Sätzen skizziert wird, beschäftigte Loen um 1740 auch in mehreren theoretischen Schriften. Sein 1743 auf Französisch veröffentlichter Essay "Le Soldat ou le Metier de la Guerre"[17] ebenso wie eine 1738 entstandene, aber erst 1751 veröffentlichte deutsche Vorstudie dazu[18] warnen vor dem Müßiggang als Gefahr für Disziplin und Tapferkeit der Truppen und als Ursache für weitere, noch schlimmere Übel wie Alkoholismus, Unzucht und Glücksspiel.[19] Als Gegenmittel empfahl Loen den Kommandeuren, ihre Untergebenen in ihren angestammten Handwerksberufen arbeiten zu lassen oder auch,[20] sollten sie verständig genug sein, auf sinnvolle Lektüre zu

---

15 Der Redliche Mann am Hofe; Oder die Begebenheiten Des Grafens von Rivera. In einer auf den Zustand der heutigen Welt gerichteten Lehr= und Staats=Geschichte. Vorgestellet von Dem Herrn von ***, Frankfurt MDCCXLII (=1740), hrsg. von Karl Reichert, (= Deutsche Neudrucke, Reihe: Texte des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1966), S. 21.

16 Loen, Der Redliche Mann (Anm. 15), S. 301 f.

17 Le Soldat ou Le metier de la guerre considéré comme le metier d'honneur avec un essai de Bibliotheque militaire par Monsieur de **, Francfort MDCCXLIII, ²1752. Deutsche Übersetzung unter dem Titel: Der Soldat oder der Kriegs-Stand betrachtet als Stand der Ehre, Frankfurt, Leipzig 1744.

18 Der Soldat, in: Des Herrn von Loen gesammlete kleine Schriften, besorgt und herausgegeben von J. C. Schneidern, Dritter Theil, Frankfurt, Leipzig 1751 (Ndr. Frankfurt 1972), S. 248-307.

19 Loen, Le Soldat (Anm. 17), S. 56-58

20 Loen, Le Soldat (Anm. 17), S. 61-70; ders., Der Soldat (Anm. 18), S. 284 f.

verweisen.[21] Loen vertrat hier ein christlich begründetes, aber auch ansonsten bei deutschen und französischen Aufklärern gängiges bürgerliches Arbeitsethos.[22]

Das stehende Heer im Frieden, bei Loen oder Lilienfeld eine überaus kostspielige Ansammlung arbeitsfähiger junger Männer ohne vernünftige Beschäftigung, verknüpfte damit unauflöslich das volkswirtschaftliche mit dem moralischen Problem. Einen Sinn konnte das Ganze nur dann gewinnen, wenn der Müßiggang, hier nun tatsächlich als aller Laster Anfang verstanden, in engen Schranken gehalten wurde. Das war durch den Einsatz der Soldaten in gesellschaftlich notwendigen Infrastrukturmaßnahmen möglich, letztlich also als Äquivalent für die immensen volkswirtschaftlichen Kosten der Rüstung. Schenkte man eher dem moralischen Aspekt des Problems seine Aufmerksamkeit, so genügte es, die Soldaten ihre *petits métiers* betreiben oder sie *se préter aux travaux des citoyens des lieux où ils sont en quartier* zu lassen.[23] Nach den Quellen des letzteren Gedankens muss man im Übrigen bei Loen nicht lange fahnden. Der Autor hatte als junger Mann lange genug im Berlin Friedrich Wilhelms I. gelebt,[24] um das System der beurlaubten, mit allerlei Hilfsarbeiten beschäftigten preußischen Soldaten zu kennen.

Erst dreißig Jahre später hat der aus Riga stammende, um diese Zeit am Oberrhein lebende Jakob Michael Reinhold Lenz (1751-1792),[25] einer der bedeutendsten Dramatiker des Sturm und Drang, dieses Modell in scharfer Form für untauglich erklärt, ohne allerdings die preußische Armee explizit zu nennen. Seine 1776 entstandene Schrift "Über die Soldatenehen", die dieses Verdikt enthält, war zu ihrer Entstehungszeit wegen der Schärfe der Diktion wie wegen des

---

21 Loen, Der Soldat (Anm. 18), S. 287.

22 Werner Conze, Stichwort "Arbeit", in Geschichtliche Grundbegriffe (Anm. 4), Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 167-174. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die rhetorische Hochschätzung der (manuellen) Arbeit ist die "Oraison funèbre d'un paysan" im 43. Kapitel von Merciers überaus erfolgreichem utopischem Roman "L'an 2440": Louis-Sébastian Mercier, L'an deux mille quatre cents quarante. Rêve s'il en fût jamais, éd. par Raymond Trousson, Paris 1971, S. 416-419.

23 Le Soldat (Anm. 17), S. 61 f.

24 Siegfried Sieber, Johann Michael von Loen, Goethes Großoheim (1694-1776), sein Leben, sein Wirken, und eine Auswahl aus seinen Schriften, Leipzig 1922, S. 14.

25 Hans-Gerd Winter, J. M. R. Lenz, Stuttgart 1987 (= Sammlung Metzler, 233). Zur Entstehung von Lenz' relevanten Dramen am Oberrhein: Ebd., S. 64-68 und 70-74.

unverhüllten Ideals einer Bürgerarmee für eine Veröffentlichung nicht geeignet; sie erschien erst 1913 im Druck.[26] Wie eine böse Karikatur auf die selbstbestimmte und gesellschaftlich nützliche Berufstätigkeit der Vaterlandsverteidiger, wie sie Lenz vorschwebte, mussten ihm die *petits métiers* des Soldaten vorkommen, der "*jetzt elender, weibischer und doch verächtlicher als die geringsten Tagelöhner Knötgen macht, Strümpfe strickt und Blonden klöpfelt, um eine Kanne Wein zu trinken, die ihm am folgenden Tag wieder aus den Rippen gepeitscht wird.*"[27]

Doch auch einem glühenden Preußen-Bewunderer wie Johann Kaspar Riesbeck (1749-1786)[28] entlockte dieser Aspekt des Berliner Soldatenlebens um 1780 nur noch ein ambivalentes Lob:

"*Man kann zu allem einen Soldaten um ein kleines Geld haben. Sie putzen die Schuhe, waschen, flicken, kuppeln und thun alles, was anderswo die Savoyarden und alten Weiber thun. Sie sprechen auch die Fremden – nicht um ein Almosen – sondern um ein Trinkgeld an, wofür sie sich aber gemeiniglich etwas zu essen kaufen, denn um ihren Durst zu löschen, hat die Spree Wasser genug.*"[29]

Dagegen hat das Gegenstück, der ständige Einsatz von Soldaten für gesellschaftlich nützliche Infrastrukturmaßnahmen, in den letzten Jahren vor dem Ausbruch der Revolutionskriege Befürworter unter höheren Berufsoffizieren gefunden. Benjamin Thompson, Graf von Rumford (1753-1814), amerikanischer Loyalist, Physiker, pfalzbayerischer Kriegsminister und als solcher glückloser Reorganisator der Armee,[30] schlug der Regierung in München vergeblich vor, das gesamte Heer in kleine Posten entlang der Landstrassen verteilt für die Sicherheit und die Instandhaltung der Verkehrswege sorgen

---

[26] Jakob Michael Reinhold Lenz, Über die Soldatenehen, in: Werke und Briefe in drei Bänden, hrsg. von Sigrid Damm, Bd. 2, München, Wien 1987, S. 945 f.

[27] Ebd., S. 800.

[28] Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexiko [...] Angefangen von Johann Christoph Adelung... fortgesetzt von Heinrich Wilhelm Rotermund, Bd. 6, Bremen 1819 (fotom.Ndr. Hildesheim 1961), Sp. 2154 f.

[29] Briefe über Deutschland, von K. R., Letzte verbesserte Auflage, Bd. 3, Wien 1790, S. 10 f.

[30] N. Bauernfeind, in: Allgemeine Deutsche Biographie 29 (1889), S. 643-655; F. R., Dictionary of National Biography 56 (1898), S. 205-208; T. L. D., Dictionary of American Biography 9 (1936), S. 449-452; P. D. Thomas, American National Biography 21 (1999), S. 538-540.

zu lassen.[31] Neben solchen Moral und Volkswirtschaft verbindenden Ideen blieb die rein volkswirtschaftliche Klage über den Entzug anderswo dringend gebrauchter Arbeitskräfte durch die Heere weiterhin im Repertoire militärkritischer deutscher Aufklärer.[32]

Mit dem Argument des unproduktiven, aber kostspieligen und der Moral der Soldaten abträglichen Müßiggangs haben wir bereits das zweite der oben abgesteckten Teilgebiete des militärkritischen Diskurses betreten, das der Beeinträchtigung des entstehenden bürgerlichen Lebensmodells durch die stehenden Heere.

Schon Loen, der in den Anfangsjahren des Österreichischen Erbfolgekrieges an seinem Wohnort Frankfurt genügend einschlägige Erfahrungen gemacht hatte, geißelte die zeitgenössische Soldateska mit scharfen Worten:

"*Ce sont des Soldats mercénaires, pris de la lie du peuple, dificiles à être disciplinés, pour la plupart brutaux, féroces, yvrognes, faineans, que se croient tout permis, qui commettent les plus grands désordres, qui troublent l'Etat, qui vivent pour faire du mal, & qu'on envoie à la guerre pour décharger la société de ce qu'il y de plus impur & de plus méprisable.* […] *Quel spectacle de voir les nouvelles lévées qui se font chés nous: une troupe des furieux ne sauroient agir avec plus de rage & de dissolution. Des étourdis, des vauriens, des yvrognes, des vagabonds, des boémiens, des filoux, des voleurs de grand chemin; enfin tout ce qu'il y a de plus infame est ramassé pour faire des récrues, pourvu que tout cela ait une figure*

---

[31] Benj. Grafen von Rumford kleine Schriften politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts, Nach der zweyten vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt, und mit neuen Beylagen bereichert, hrsg. von F. J. Bertuch, Erster Band, 2. Aufl., Weimar 1800, S. 481-484 No. 4. Ähnliche Initiativen Thompsons, ohne dass allerdings der theoretische Kontext erkannt wäre, bei: Günther Ebersold, Rokoko, Reform und Revolution. Ein politisches Lebensbild des Kurfürsten Karl Theodor, Frankfurt a. M., Bern 1985, S. 208 und 210.
Thompson nimmt in Ansätzen die Neudefinition der gesellschaftlichen Rolle der Streitkräfte vorweg, wie sie im 20. Jahrhundert in manchen Ländern der Dritten Welt versucht worden ist. Vgl. etwa die zusätzliche Aufgabenstellung der mexikanischen Armee nach dem Gesetz von 1971 neben dem eigentlichen Verteidigungsauftrag (Aufforstung, Alphabetisierung, Instandhaltungsmaßnahmen an öffentlichen Gebäuden, polizeiliche Hilfsaufgaben): Enciclopédia de Mexico, ed. por José Rogelio Alvarez, Tomo 2, Ciudad de México 1977, S. 576 f.

[32] So bei C. F. D. Schubart, Deutsche Chronik 8.1.1776, in: Wilfried F. Schoeller, Schubart. Leben und Meinungen eines schwäbischen Rebellen, Berlin 1979, S. 147 f.

humaine, des piés, des jambes, des bras & des épaules pour porter le mousquet […] *un amas de vagabonds & de Vauriens, qui ne connoissent aucun vrai devoir, qui ne sont disciplinables qu'à force des coups & des chatimens: Soldats qui plongés dans une oisivité afreuse péchent par necessité parce qu'ils n'ont aucun travail.*"[33]

Anderthalb Jahrzehnte später wiederholte er seine Vorwürfe nochmals in deutscher Sprache:

"*Der Soldat soll der menschlichen Gesellschaft nicht zur Quaal und zum Schaden, sondern zum Schutz und Sicherheit dienen.* [...] *Allein, so lange man darzu allerhand liederliches und ehrloses Gesindel aus allen Winkeln der Erde zusammen wirbet: so lange man darzu nur wilde und, müssige und viehische Pursche nimmt, die sonst nichts taugen, als daß sie das Schieß-Gewehr handthieren, den Ranzen schleppen, und den Landmann plagen können; so lange die Befehlshaber selbst weder den Krieg verstehen, noch die wahre Ehre können; so lange der Soldat überhaupt die verkehrte Einbildung heget, er dörfte nichts lernen, und hätte mehr Freyheit als andere Menschen, wider alle Gesetze und gute Sitten zu handeln. So lange ist er der Erden ein Fluch, und die Schande des menschlichen Geschlechts.*"[34]

Worauf es ihm ankam, war also nicht die Klage über Übergriffe von Soldaten auf die Zivilbevölkerung im Krieg, wie sie seit dem Dreißigjährigen Krieg immer wieder formuliert worden war. Loen kritisierte erstmals das Militär seiner Zeit als prinzipiellen Störfaktor der öffentlichen, der bürgerlichen Ordnung.

Louis-Sébastien Mercier (1740-1814), Autor des "Tableau de Paris"[35] und von der Generation des deutschen Sturm und Drang hochgeschätzter Dramatiker,[36] ließ in seinem Drama "Le Déserteur" von 1770 die Hauptfiguren wortreich den Einzug einer verbündeten Armee in eine Kleinstadt beklagen. Die deutsche Erstaufführung erfolgte noch im Entstehungsjahr in der kurpfälzischen Hauptstadt

---

[33] Loen, Le Soldat (Anm. 17), S. 160 f., 196 und 305.

[34] Des Herrn geheimden Rath von Loen Freye Gedanken von dem Hof, der Policey, gelehrten= bürgerlichen= und Bauren=Stand, von der Religion und einem beständigen Frieden in Europa [...], Ulm, Frankfurt, Leipzig, ²1761, S. 17 f.

[35] Renate Chédin, L. S. Mercier: "Tablau de Paris". Eine kritische Betrachtung, Diss. München, München 1968, S. 23-75.

[36] Hanno Beriger, Mercier et le "Sturm und Drang", in: Louis-Sébastien Mercier précurseur et sa fortune. Recueil d'études sur l'influence de Mercier, sous la direction de Hermann Hofer, München 1977, S. 47-72.

Mannheim nach der Übersetzung des Verlegers Christian Friedrich Schwan, aus der die folgenden Zeilen stammen:

"*Herr Hockart: Jezt haben wir es gut ! O unglückseliges Land ! Ewige Durchmärsche und Einquartirungen! Infanterie, Cavallerie, Dragoner, leichte Truppen, Husaren, Bagage, ein Zug vom Teufel. – Alles das kommt uns über den Hals ! – Das ist auch noch unser Ruin.* [...]
Frau Lisimon: Was können wir aber machen ... Seitdem die Kriegssucht die ganze Welt angesteckt hat, und seitdem die großen Herren nur zur Lust Krieg führen, so sieht man eine Nation über die andere herfallen, und eine jede muß sich beständig bereit halten, entweder anzugreifen, oder sich zu verteidigen. [...] *Aber lassen Sie uns einmal aufrichtig von der Sache reden. Was haben denn jene raubsüchtigen Truppen, die sich unsere Alliirten und Beschützer nannten, was haben denn diese für uns gethan ? War es doch nicht anders, als ob sie nur deswegen zu uns gekommen wären, um ihren Feinden in der Kunst zu plündern zuvor zu kommen.* [...] *Seitdem ich auf der Welt bin habe ich schon mehr als zehnmal erlebt, daß der Krieg eine andere Gestalt gewonnen, und aus Freunden Feinde und wieder aus Feinden Freunde geworden sind. Wenn man Blut genug vergossen hatte, so zündete man Freudenfeuer an; man versöhnte sich wieder, nachdem man vorher alle ersinnliche Grausamkeiten gegen einander ausgeübet. Die Ursachen dieser blutigen Scenen blieben immer ein Geheimniß, und ich habe noch keinen Soldaten gefunden, der sich rühmen können, sie errathen zu haben.*"[37]

Soldaten bedrohten also die öffentliche Ordnung und sie schädigten die Zivilbevölkerung statt ihr Sicherheit zu geben. Solange fürstliche Willkür über den Lauf des Krieges entschied, wussten diese Soldaten nicht einmal, wofür sie kämpften. Für den in jedem Fall geschädigten Bürger war damit der Unterschied zwischen Freund und Feind nicht mehr erkennbar.

Bei aller Schärfe der Formulierung blieben die meisten deutschsprachigen Aufklärer an diesem Punkt stehen. Wieder war es Jakob Heinrich von Lilienfeld, der den Kern des Problems mit der ihm ei-

---

[37] Der Deserteur, ein Schauspiel in fünf Aufzügen aus dem Französischen des Hrn. Mercier in einer freien Uebersetzung. In Mannheim zum erstenmal aufgeführt von den Churpfälzischen Hof-Comödianten unter der Direction des Herrn Marchand, Mannheim 1770, S. 3-6. Das neu gegründete Mannheimer Nationaltheater hatte das Stück 1780 bis 1786 erneut im Repertoire: Friedrich Walter, Die Bibliothek des großherzoglichen Hof- und Nationaltheaters in Mannheim 1779-1839. Katalog der gedruckten Bücher, Manuskripte und Musikalien der älteren Periode nebst einem Repertoire der Dalbergschen Zeit, Leipzig 1899, S. 385 Nr. 86.

genen prinzipiellen Schärfe herausgearbeitet hat. Loen hatte noch auf eine Verbesserung des Soldatenstandes durch eine christlich-aufklärerische geprägte Orientierung von Offizieren und Soldaten gehofft, die die Militärangehörigen in Krieg und Frieden von ihren schlechten Gewohnheiten abbringen sollte.[38] 25 Jahre später und nach den Erfahrungen des Siebenjährigen Krieges hatte der baltische Autor für solche Vorstellungen nur noch Spott übrig. Für ihn handelte es sich nicht mehr um ein beherrschbares, letztlich technisches Problem des Militärstandes, sondern um ein grundsätzliches, unter den Bedingungen des absolutistischen Militärsystems nicht lösbares Problem mit gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen. Die Verrohung der Soldaten sah Lilienfeld als umfassenden, finalen und unvermeidlichen Prozess, der sich zwangsläufig aus den Erfordernissen des zeitgenössischen Militärsystems selbst ergab und mit humanen Führungsprinzipen gleich welcher Art nicht zu beeinflussen war. Mit genüsslichem Sarkasmus malte er den Zusammenstoß zweier auf die Maximen der Bergpredigt verpflichteter Heere aus.[39] Wollte man einen seiner Zweckbestimmung gemäß brauchbaren Soldaten schaffen, so musste man ihm notgedrungen die Tugenden der bürgerlichen Welt austreiben und ihn letztlich für immer dieser Welt entfremden. Das Militärsystem machte daher nach seiner Auffassung nicht als Folge korrigierbarer Missstände, sondern seiner inneren Logik nach aus dem Soldaten einen im bürgerlichen Verständnis Asozialen, "*einen vollkommenen menschlichen Unmenschen, ein vernünftiges Ungeheuer, einen christlichen Barbaren*."[40] Ein Anfang der 1790er Jahre anonym schreibender aktiver Offizier griff diesen Gedanken wieder auf. Für ihn zog der Soldatenstand von vorneherein labile Charaktere an, die ihre Berufsausbildung wegen des immer offen stehenden sozialen Hintertürchens Militär-

---

[38] Loen, Der Redliche Mann (Anm. 15), S. 165-168; ders., Le Soldat (Anm. 17), S. 15-35; ders., Der Soldat (Anm. 18), S. 294 und 299-301. Trotz Loens Bewunderung für die Herrnhutergemeinschaften in der Wetterau weisen seine Vorschläge nicht unbedingt auf herrnhuterische Einflüsse, wie zuweilen angenommen wird (u. a. bei: Sieber, Loen (Anm.24), S. 37), sondern stehen in einer in der lutherischen Orthodoxie wurzelnden Tradition der inneren und äußeren Hebung des Soldatenstands. Siehe bes.: Johann Wilhelm Schmeißer, Der Soldat und der Christ in der Person Herrn Carl Siegmund von Rautenkranz auf Rautenberg Hochfürstl. Sachs.Gothaischen General-Lieutenants ... , Altenburg 1761, S. 87-95 und Anm. a, d, s, bb-dd, hh und ii.

[39] Lilienfeld, Staats-Gebäude (Anm. 12), S. 32.

[40] Lilienfeld, Staats-Gebäude (Anm. 12), S. 14.

dienst nicht ernst nahmen. Im Heer dann weiter verroht und an eine Existenz gewöhnt, "*die schon Leben zu seyn aufgehört hat*", wartete auf sie nach der Entlassung fast unvermeidlich die Laufbahn des Verbrechers bis hin zum Galgen.[41]

Wie verbreitet und langlebig dieser Gedanke war,[42] zeigte noch im letzten Jahr des *siècle des lumières* ein ebenfalls anonymer fränkischer Autor. Da er unter konservativen Vorzeichen die deutschen Experimente mit der Volksbewaffnung kritisierte, blieb dieser Autor die eigentliche Kritik am stehenden Heer schuldig. Sein Allheilmittel war hier weiterhin "*die militärische Zucht, die in jedem Betrachte äusserst scharf seyn muß*."[43] Dennoch lassen sich seine Einwände gegen die zeitlich begrenzte Einberufung von Bauern problemlos auf reguläre Soldaten übertragen:

"*Es ist unglaublich, wie schnell die mit dem Soldaten-Stande und dem Kriegs-Handwerke überhaupt verbundene Unthätigkeit, Müssiggang und die Ungebundenheit, die im Felde nothwendig eintritt, auch die beste Moralität des gesetzten Mannes angreifen. Die Unthätigkeit, die mit diesem Stande überall verbunden ist, nebst dem steten Beysammenseyn, zu welchem die Glieder desselben gezwungen sind, erzeugt nothwendig die gröbste Sittenlosigkeit* [...]"[44]

Wie schon bei den genannten früheren Autoren folgen in diesem Beispiel dem Müßiggang die Sittenlosigkeit, Trunksucht, Spielleidenschaft und sexuelle Ausschweifungen. Die negativen Eigenschaften des Militärdienstes entfalteten ihre verderbliche Wirkung auf die gesamte Gesellschaft, wenn die aufgebotenen Bauern "*den Hang zur Liederlichkeit mit nach Hause bringen, nebenbey ihre Wirtschaft versäumen, sich an Heimlosigkeit gewöhnen ec.*" Nüchtern fasste er zusammen:

---

[41] (Anonym) Versuch über die nachteiligen Folgen der jetzigen Verfassung des Kriegsstandes überhaupt, und der InfanterieCorps insbesondere, in: StatsAnzeigen, hrsg. von August Ludwig Schlözer, 17 (1792), S. 59 f. und 65-67.

[42] Die Furcht einfacher Leute, ihre Söhne kämen als liederliche Menschen vom Militär zurück, bezeugen auch militärfreundliche Autoren: (Anonym) Ob und wie man dem jungen Landmanne die Furcht vor dem Soldatenstande benehmen solle, in: Bellona. Ein militärisches Journal, hrsg. von Karl von Seidel, 10 (1783), S. 85 f.

[43] Der Fränkische Merkur 7 (1800), Sp. 729.

[44] Ebd., Sp. 730.

"Es ist eine alte Erfahrung, die man in jedem Dörfchen machen kann, der Soldat, der in die bürgerliche Carriere zurücktritt, ist überall der schlechteste Bürger und Hauswirth."[45]

[45] Ebd. Soldatenfamilien als Ursache von Verelendung und Verwahrlosung der gesamten Gesellschaft: (Anonym) Versuch (Anm. 41), S. 61 f.